

**Pfarrer Dr. Edzard Rohland**  
**Thomaskirche Bonn-Röttgen**  
**Predigt über Micha 4, 1-5**  
**am 06.11.2005**

**„(1) In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, (2)und viele Nationen werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.**

**(3)Er wird unter großen Völkern richten und viele Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.**

**(4)Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet.**

**(5)Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!“**

1. Was für eine Vision vom Ende der Tage, vom Ziel der Geschichte Gottes mit uns Menschen! Alle Völker strömen nach Jerusalem, um dort vom Gott Jakobs zu lernen, wie man nicht mehr Krieg führt. Ein weltweites Abrüstungs- und Waffen- Konversions- Programm wird durchgeführt, statt Panzern werden Traktoren hergestellt, statt Geschützen Erntemaschinen, und alle Menschen können in Frieden die Früchte ihrer Arbeit genießen –  
**„ein jeder wird unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“**  
Kein Hunger, keine Ausbeutung mehr, Schalom, wie Israel ihn verstand: Nicht nur Abwesenheit von Krieg, sondern Frieden gepaart mit Gerechtigkeit, ausgehend von Jerusalem, auf Deutsch: von der „Gründung des Friedens“. Das soll das Ziel der Weltgeschichte sein, das Ziel aller Pläne Gottes mit uns.
2. Eine wunderbare Vision – Aber, so werden Sie einwenden: Zu schön, um wahr zu sein! Wie soll man sich das schon vorstellen: Ausgerechnet der Bergvorsprung des Zion, niedriger als die ihn umgebenden Berge, soll der höchste Berg der Welt werden, damit alle Völker ihn sehen? Aber selbst wenn man das als ein Bild ansieht für die Überlegenheit des Gottes Jakobs - Ausgerechnet **Jerusalem** soll ein alles überragendes Friedenszentrum werden, ausgerechnet dieser Zankapfel durch die Jahrtausende hindurch? Ein Zankapfel erst recht heute – zwischen den Völkern der Israelis und Palästinensern, schlimmer noch: zwischen den Religionen der Juden, Christen und Moslems? Allgemeine Abrüstung, wo doch die Rüstungsausgaben immer noch steigen, und das vor allem bei der Nation, die auf ihre Dollar-Noten schreibt: „In God we trust!“ Undenkbar! Nein, so schön diese Vision auch sein mag, so gern man sich daran berauschen möchte – das bleibt eine Utopie, das findet keine Stätte auf dieser Erde - „ou topos“ auf Griechisch –, das findet niemals statt. Das müssen wir uns so schnell wie möglich abschwärzen, wenn wir keine Schwärmer werden wollen.
3. Der allerdings, auf den wir uns immer berufen, der, in dessen Namen wir hier zusammen sind, Jesus war offenbar anderer Meinung. Er versammelte seine Jünger nicht ohne Grund auf einem Berg, ja, er nannte sie – wie wir im Evangelium gehört haben – die Stadt auf dem Berge, er nannte die Friedensstifter „Leute Gottes“, und gab den Jüngern die Weisung, auch die Feinde zu lieben. Sie also sollten die Stadt auf dem Berg sein, unter ihnen sollte die Friedensvision des Micha schon eine Stätte

finden. Und in der Tat: In diesem Kreis waren Simon, der rechtsradikale Eiferer gegen die Römer und der Zöllner Matthäus, der Kollaborateur mit den Römern, vereinigt, ihm dienten vornehme Frauen aus dem Hofstaat des Herodes wie Susanna und Johanna ebenso wie die stadtbekannteste Dirne, die ihn im Haus des Pharisäers Simon salbt. Nicht, dass es unter diesen Leuten nicht auch Auseinandersetzungen gegeben hätte – Da berichten nicht nur die Evangelien von Streit unter ihnen, wer Jesus am nächsten sein würde in seinem Reich. Auch später – in Korinth etwa – gab es scharfe Konflikte. Aber was sie bei Jesus lernten, war der Verzicht auf jede Gewalt. Statt sich auseinanderzusetzen, lernten sie, sich zusammenzusetzen, um den Konflikt zu lösen.

4. Aber – so werden Sie einwenden – der Mann ist doch damit gescheitert! Als er nach Jerusalem kam, um da sein Friedensreich aufzurichten, da kamen sie mit Schwertern, Speeren und mit Stangen, um ihn gefangen zu nehmen, da hat auch Petrus das Schwert gezogen, da haben sie ihn ans Kreuz geschlagen, da hat gerade die Gewalt gesiegt, die militärische Großmacht Rom mit ihrem Stellvertreter Pontius Pilatus. Und auch seine Leute selbst haben es doch nicht anders gehalten: Sehen Sie sich doch die Kriege an, die gerade im Namen Jesu geführt worden sind: Nicht erst die Kreuzzüge, die Eroberung Südamerikas, der dreißigjährige Krieg – bis hin zu den Bürgerkriegen in Nordirland und in Jugoslawien. Nein, schon im 7. Jahrhundert zettelte Ostrom gegen Mohammed und seine Leute im Namen des Christentums den ersten Krieg an. Und so provozierte es deren Bereitschaft zur Gewaltanwendung gegen die Ungläubigen – wohlgemerkt: Nur zur Verteidigung! Und wie oft haben seitdem Bischöfe, Priester und Pastoren die Waffen gesegnet, statt sie in Pflugscharen und Sicheln umzuschmieden, wie es bei Micha verheißen wird! Auch in dem unsinnigen Krieg gegen den Irak ist es nicht anders gewesen.
5. Sie haben Recht – so war es, und so ist es bis heute. Aber es war nicht immer so, und es ist bis heute nicht überall so.

Es war nicht immer so. Im Gegenteil: Die ersten Christen hatten ja erlebt: Nicht Pilatus, sondern ihr Herr hatte das letzte Wort behalten. Er hatte sie mit seiner gewaltlosen Liebe besiegt am Ostermorgen, hatte mit ihr ihre Herzen gewonnen. Und so hatten sie der Gewalt abgesagt. Und in den ersten 3 Jahrhunderten durfte, wer Christ war, nicht Soldat werden, und wer als Soldat Christ wurde, durfte nicht mehr mit dem Schwert kämpfen. St. Martin, den wir in ein paar Tagen feiern, war hoch dekoriertes Offizier, bis er Christ wurde und die Waffe niederlegte, Cassius und Florentius, unsere Stadtpatrone, wurden deswegen hingerichtet. Sie alle hielten es mit dem Kirchenvater Origines, der noch im Jahr 246 schrieb: „**Wir sind gekommen, den Ermahnungen Jesu gehorsam, zu zerbrechen die Schwerter, mit denen wir unsere Meinungen verfochten und unsere Gegner angriffen, und wir verwandeln in Pflugscharen unsere Speere, deren wir uns früher im Kampf bedient haben. Denn wir ziehen nicht mehr das Schwert gegen ein Volk, und wir lernen nicht mehr, Krieg zu führen, nachdem wir Kinder des Friedens geworden sind durch Jesus, der unser Führer anstelle der heimischen geworden ist**“. Erst 313 wurde das anders. Da befahl der spätere Kaiser Konstantin seinen Soldaten vor der Entscheidungsschlacht gegen seinen Konkurrenten um den Thron, ihre Schilde mit Kreuzen zu bemalen. Angeblich war ihm Christus im Traum erschienen und hatte ihm versprochen: „In diesem Zeichen wirst du siegen“. In Wirklichkeit hatte er erkannt: Die christliche Botschaft hatte so viele Menschen in ihren Bann gezogen, dass die Einheit des Reiches ohne ihre Unterstützung nicht mehr zu retten war. Und schon ein Jahr später, 314, beschloss die Synode von Arles aus Dankbarkeit gegen den Kaiser, Kriegsdienstverweigerer vom Abendmahl auszuschließen. Das war der Anfang des verhängnisvollen Weges, der bis zum Krieg gegen die Achse des Bösen im Irak führte, angeblich im Auftrag Gottes.

Aber nicht alle sind diesen Weg mitgegangen. Immer wieder haben sich Christen gefunden, die Gott mehr gehorchen wollten als den Menschen, Franz von Assisi zum Beispiel. Der ging ohne Waffen zum Sultan Saladin, um mit ihm einen Waffenstillstand zur Beendigung des dritten Kreuzzugs auszuhandeln, und sein Orden ist bis heute führend in der Bewegung „Ordensleute für den Frieden“ geblieben. In der Reformationszeit waren es die Mennoniten, die den Dienst mit der Waffe grundsätzlich ablehnten und – nicht nur deshalb – zur Auswanderung nach Amerika gezwungen wurden. Später waren es die Quäker unter William Penn, die in Pennsylvania eine Heimstatt für den Frieden schaffen wollten, ohne die Indianer zu vertreiben. Sie setzten das Recht auf Kriegsdienstverweigerung in den USA durch. In ihrem Gefolge erreichte M.L.King die Gleichberechtigung der Schwarzen mit seiner gewaltlosen Methode. Und mit dieser Methode überwandene die Friedensgruppen in der ehemaligen DDR das dortige Unrechtssystem. Denn ihr Einfluss sorgte dafür, dass die Demonstrationen 1989 friedlich blieben, sie skandierten: „Keine Gewalt!“, sie stellten die Ordner, die die Eingänge zu den Stasi-Dienststellen sicherten. „Mit allem hatten wir gerechnet – nur nicht mit Kerzen und Gebeten“, haben die Stasi-Leute später zur Begründung für ihre Ohnmacht gesagt. Mit seinem Verzicht auf alle Hass-Parolen gegen die Weißen erreichte schließlich Nelson Mandela die Überwindung der Apartheid in Südafrika.

All diese Beispiele zeigen: Auch kleine Gruppen, ja einzelne Persönlichkeiten können wirken als Stadt auf dem Berge, können mit ihrem Verhalten ganze Gesellschaften verändern. Und wenn uns Deutschen heute – im Gegensatz zum Militarismus vor 60 Jahren – Pazifismus vorgeworfen wird, dann geht das nicht zuletzt auf das Wirken der Friedensbewegung in den vergangenen Jahrzehnten zurück.

6. Gewiss: Damit ist die Welt noch nicht friedlich geworden. Noch sind die Nachrichten voll von Krieg, Terror, Hunger und Unterdrückung. Nicht anders war das damals in Israel. Damals lebte es inmitten von Großmächten, die gewaltsame Götter verehrten, und ihre Könige setzten auf kriegerische Gewalt und Unterdrückung. Darum erklärt der Prophet am Ende ausdrücklich: „Jedes Volk führt sein Leben im Namen seines Gottes, **wir** aber führen unser Leben im Namen des HERRN, des Gottes Jakobs.“ Er weiß: Rings umher werden noch die Götzen der Gewalt, des Wachstums und des Reichtums angebetet, all’ die Ursachen für Krieg und Ungerechtigkeit. Von Israel aber erwartet er, dass es jetzt schon im Licht des kommenden Friedens lebt, dass in ihm jetzt schon die Weisung des Gottes gilt, der Jerusalem als Stadt des Friedens erwählt hatte. Für uns heißt das: Mag in unserer Welt noch soviel Unfrieden und Unrecht herrschen – Wir leben schon im Licht des Friedens und der Versöhnung Gottes mit der ganzen Welt, die Jesus am Kreuz erwirkt hat. Für uns gelten daher auch jetzt schon die Weisungen Jesu, die er seinen Jüngern auf dem Berg gab, wir lernen jetzt schon, Konflikte friedlich zu lösen. Das fängt in den Familien an, bei den Konflikten zwischen Eltern und Kindern wie zwischen den Ehepartnern, das geht weiter im Betrieb und im Büro, in den Schulen und Universitäten, das gilt erst recht in den politischen Parteien und zwischen ihnen – in diesen Tagen mehr denn je. Und es gilt zu allermeist für unser Zusammenleben in unseren Gemeinden und zwischen den Kirchen. Wie können wir ein Modell des Friedens sein, wenn wir ihn bei uns nicht halten können? Wir aber sind es dann auch, die Entscheidendes dazu beitragen, die Ursachen von Krieg und Terrorismus zu überwinden. Dazu gehört, dass wir jedem Aufruf zur Gewalt entgegentreten, dazu gehört das Teilen unseres Überflusses mit den Habenichtsen dieser Welt. Wichtiger aber ist noch, dass wir Angehörigen anderer Völker, Kulturen und Religionen mit Respekt begegnen: Denn schwerer noch als die Armut wiegt als Ursache des Terrorismus die entwürdigende Behandlung der arabischen Welt durch den Westen. Auch die Krawalle in Frankreich haben darin ihren Grund. Darum kommt es darauf an zu begreifen: Jesus ist für **alle** Menschen gestorben, damit sie das Leben in Fülle

haben. Dann kann schon heute wenigstens etwas von der Verheißung des Propheten wahr werden: **Jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen, und niemand wird sie aufscheuchen.** Amen